Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen

Herausgeber: Emanzipation

Band: 21 (1995)

Heft: 7

Artikel: Internationale der Frauensolidarität - was nun? : Blick zurück auf die Weltfrauenkonferenz

Autor: Wichterich, Christa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-361859

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Internationale der Frauensolidarität

VON CHRISTA WICHTERICH

Blick zurück auf die Weltfrauenkonferenz

In der letzten Ausgabe erzählte Stella Jegher von ihren taufrischen Eindrücken von der 4. Frauenweltkonferenz. Im folgenden Artikel nimmt Christa Wichterich den Grossanlass in China als Ausgangspunkt für eine Reflexion auf den Stand und die Ausrichtung von Frauenbewegungen weltweit.

Mammutereignisse wie das NGO-Forum und die 4.Weltfrauenkonferenz in Peking lassen sich an zweierlei Messlatten messen: an den greifbaren Resultaten, meist in Papierform, und als Momentaufnahme von Prozessen, Bewegungen und Debatten. Von ihren papiernen Ergebnissen her war Peking das Festklopfen von Positionen, kein Rückschritt, aber auch nur der Hauch eines Fortschritts gegenüber den UN-Konferenzen der letzten drei Jahre. Interessanter waren die beiden Grossveranstaltungen in Peking als Spiegel der Frauenbewegungen. Sie markierten ihren aktuellen Stand, sie dokumentierten ihre Richtungen.

Auf dem NGO-Forum präsentierten sich Frauenbewegungen mit gemeinsamen Nennern, aber in einer schier unüberschaubaren Vielfalt und Zersplitterung. Deutlich wurde, dass Frauenbewegung im letzten Jahrzehnt zu einem weltweiten Phänomen und zu einem globalen politischen Faktor geworden ist. «Wir sind der Nukleus der globalen Zivilgesellschaft», die dritte Kraft neben dem Staat und der Privatwirtschaft.

Dass dies Frauen aus dem Süden sagten, war kein Zufall. Die Aufbruchstimmung, die sie beim letzten NGO-Forum vor zehn Jahren in Nairobi ausgestrahlt hatten, zeigte sich nun in massiver Präsenz, in Vitalität, in Selbstbewusstsein. Sie prägten Debatten, Analysen und praktische Ansätze, und die internationale Frauenbewegung bezieht von ihnen ihre Lebendigkeit. US-Amerikanerinnen stellten zwar noch die Mehrheit der Teilnehmerinnen und bewiesen sich einmal mehr als organisatorische und lobbyierende Profis. Doch während das Europa/Nordamerika-Zelt meist eine lähmende Farblosigkeit ausstrahlte, argumentierten, tanzten und trommelten die Afrikanerinnen, im Asien-Zelt hatte jedes Land «seinen» Tag mit Problemdiskussionen und nationalen Leckerbissen, das Latina-Zelt vibrierte von vorgetragener Poesie und Samba.

Als Resultat von drei Jahrzehnten Frauenbewegung mit zeitverschobenen Höhepunkten in den verschiedenen Kontinenten hat sich eine gemeinsame Basis herausgebildet: Die Frauen verband die Erfahrung patriarchaler Gewalt, wenn auch in sehr verschiedenen Formen. Sie verband die Erfahrung systematischer Ausgrenzung von politischer und ökonomischer Entscheidungs- und Gestaltungsmacht. Sie verband das Unrechtsbewusstsein darüber und der Abschied von der Opferrolle. Die verschiedensten Formen von Gewalt gegen Frauen, der Diskriminierung und Unterdrückung wurden als Menschenrechtsverletzung definiert. Der Bezug auf das Menschenrechtskonzept als Referenzpunkt ist politisch klug, um Gemeinsamkeit im Meer der Vielfalt herzustellen und das lang tabuisierte Thema der Gewalt gegen Frauen auch auf die Tagesordnung nationaler und internationaler Politik zu setzen.

Vernetzte Vielfalt

Die Frauenbewegung ist merklich älter geworden – die meisten Forumsteilnehmerinnen in Peking waren mittleren Alters – und weiser. Ihre Veränderungen im letzten Jahrzehnt lassen sich an drei Eckpunkten festmachen: Sie verbreiterte und vernetzte sich, sie globalisierte Themen und Diskurse und sie brachte ihre Themen durch Lobbying in die internationale Politik-Arena ein. Genau diese drei Aktivitäten waren auch das erklärte Ziel des Forums: Vernetzung, Themen abklären und Lobbying bei der Regierungskonferenz.

Das Knüpfen und Verknoten von Netzwerken auf dem Forum wurde ein voller Erfolg. Auf der unmittelbaren Ebene der Begegnung war es eine Infobörse, wo Tauschen und Austauschen hoch im Kurs standen, ein Schmelztiegel für Erfahrungen und Ideen, ein Markt der Möglichkeiten für Selbstdarstellung und Aha-Erlebnisse: «Frauen ganz woanders haben das gleiche Problem wie ich und arbeiten an gleichen Ansätzen.» Da wunderten sich Afrikanerinnen, dass im Norden auch Strukturanpassungsprogramme am Werk sind, wo der Staat soziale Aufgaben unbe-

zahlt den Frauen überlässt. Da staunte eine Schweizer Kleinbäuerin, dass auch in Afrika Grosshändler die Frauen mit dem Gemüse vom eigenen Feld vom Markt verdrängen. Und da war bei allen Berichten über Vergewaltigung, Prügel und Folter jene bleierne Schwere der Scham spürbar, die Frauen in allen Kulturen lähmt.

In vielen Ländern war die Vorbereitung auf Peking tatsächlich als Vehikel zur Mobilisierung und zur länderübergreifenden Vernetzung genutzt worden. Mit grossen Erwartungen angereist und oft von dem Auftrag beflügelt, an die Daheimgebliebenen die aufgetankten Ideen und Erfahrungen zurückzuvermitteln, machten die Frauen aus den widrigen Umständen das Beste. Trotz Regen und Matsch, chinesischen Sicherheitskontrollen und Schikanen war oft die Freude über Verständigung, über den Mut, der hier gewonnen wurde, und die Inspirationen förmlich mit Händen zu greifen.

Die Globalisierung der Informationssysteme durch e-mail und Internet wurde als grosse Chance betrachtet – exemplarisch von Frauen in verschiedenen Gebieten Ex-Jugoslawiens – unabhängig von Postzustellung und vorbei an Zensur und Kontrolle zu kommunizieren. Trotzdem muss die Zauberformel von der Vernetzung sich ketzerisch hinterfragen lassen, ob die Inhalte nicht manchmal beim Knüpfen der Netze verloren gehen und die Kontaktpflege auch mal zum Selbstzweck wird.

Vielfältige Beliebigkeit

«Die Vielfalt ist unsere Stärke», war die Parole. Doch die Fülle und Buntheit wirkte nicht nur beflügend, sondern auch erschlagend. In der Ausstellungshalle präsentierte sich eine schier unfassbar breites Spektrum von Interessen und Anliegen: Women's World Banking neben kanadischen Lebensschützerinnen, der Deutsche Frauenrat unweit der kuwaitischen Witwen, die die irakische Invasion anklagten, Brahma Kumaris neben Südafrikanerinnen, für die sich mit dem Ende des Apartheidregime die Chance geboten hat, die politische Macht neu auszuhandeln: immerhin ein Viertel der Parlamentssitze haben Frauen inne.

Die Pluralität der Bewegung schlug sich auch im Programmangebot von fast 400 Veranstaltungen pro Tag nieder. Da erstreiten sich Japanerinnen einen eigenen Friedhof, weil sie normalerweise nur neben ihrem Ehemann unter die Erde kommen dürfen, da kämpfen Irinnen für ein Recht auf Scheidung und Somalis für einen Platz am Verhandlungstisch über Demilitarisierung und Aussöhnung der Clans. Sie kamen mit partikularen Anliegen und oft mit einem undogmatischen Feminismus Marke Eigenbau: die afrikanischen Bäuerinnen, die wegen steigender Transportkosten ihr Produkte nicht mehr mit Gewinn verkaufen, die Mütterzentren aus Deutschland, die Indonesierinnen, die Kleinkreditprogramme organisieren. Jede solidarisierte sich mit jeder, doch in gemeinsame politische Forderungen mündete das nicht. Beim Versuch, diese freischwebende Solidarität zu fassen, bietet sich ein Vergleich mit kalorienarmem Süssstoff an: süss und folgenlos. Inhaltliche Klammern sollten die täglichen Plena zu übergeordneten Themen wie Globalisierung, Konservativismus, Medien und gemeinsame Strategien schaffen. Doch sie reichten nicht aus, um der Fülle eine Struktur zu geben, um die vielen diversen Diskussionsstränge zu bündeln und in Schnitt- und Knotenpunkte zusammenzuführen, um aus den brillanten Analysen politische Forderungen und Strategien abzuleiten, die die Pluralität in politische Kraft umsetzen könnten. Die pragmatischen öberlebensansätze und alltäglichen Kämpfe, in denen es oft in den kleinen Workshops ging, wurden konzeptionell nicht zurückgekoppelt an die grossen Würfe der Plenen.

Rätselhaft blieb, warum das New Yorker Organistionskomitee dem Forum und seinem Programm nicht mehr Struktur gab. Warum muteten die Frauen sich so wenig Strategiediskussionen zu, warum keine Auseinandersetzungen über politische Erfahrungen des letzten Jahr-

zehnts und über augenblickliche Konzepte wie z.B. den Lobbyansatz? Warum trauten sie sich nicht an gebündelte politische Forderungen heran? Diese Abstinenz scheint derzeit der Preis der Differenz und Diversifizierung zu sein. Bezeichnend war, dass es trotz aller Netzwerkelei weder zu einer Abschlusserklärung noch zu einer politischen Abschlussveranstaltung kam.

Nicht die Hälfte des Himmels, aber bitteschön die Hälfte der Institutionen

Zentrale Themen waren die Globalisierung der Wirtschaft und Frauenrechte. Globalisierung ist zum Substitut geworden für Imperialismus, Kolonialismus und Kapitalismus, ohne dass der Begriff den kritischen Biss der alten Kampfbegriffe hat. Aus ihrer Kritik der strukturellen Grundlagen von Frauenarmut, Gewalt und Diskriminierung leiteten die Frauen einen einzigen strategisch rote Faden als Perspektive ab: sie wollen nicht nur Partizipation am System – Transformation wurde zum magischen Wort. Wieder einmal klaffte jedoch ein grosse Lücke zwischen der Analyse und der Vision einer frauengerechteren Politik, Wirtschaft und Entwicklung.

Die Verve, mit der vor allem Südfrauen den Griff nach der Macht als kollektiven Rechtsanspruch formulierten, war ein qualitativer Fortschritt gegenüber der Delegation der Machteroberung an einige realpolitische Individuen. Die Perspektive wurde weniger in den Selbsthilfeprojekten der nimmermüden Alltagskämpferinnen gesehen, sondern in der politischen Durchsetzung. Nicht das Bitten und Betteln um Projektmittel dominierte, sondern der Anspruch, dass Frauen ein Recht auf Mitgestaltung makroökonomischer Bedingungen, des Friedens und der Demokratie haben. Dies signalisierte den Wandel im Selbstverständnis der Frauen von der Bittstellerin zum Rechtssubjekt.

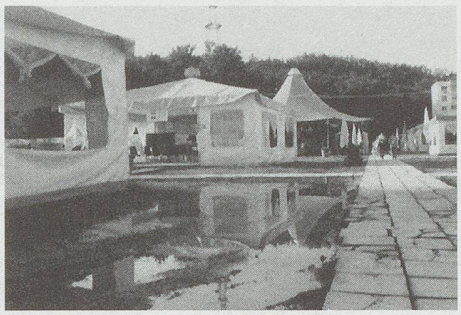
überwältigt von der Vielfalt meinte die italienische Ökonomin Antonella Picchio: «Wir müssen gegen das Gefühl mobil machen, dass die Frauenbewegung in ihrer Zersplitterung ertrinkt.» Die Pakistani Nighat Khan beklagte die wildwüchsige Diversität von Meinung und Debatten als typisch post-modernen Diskurs. Tatsächlich bestand zu sehr die Tendenz, alles nebeneinander stehen und bestehen zu lassen. Die Legitimität der Differenzen führte zur Akzeptanz der Beliebigkeit. Politisch notwendigen Konfrontationen wurde ausgewichen – so nah wollte frau der «sister» nun auch wieder nicht treten. Von gegensätzlichen Interessen war nicht mehr die Rede. Der gender-Ansatz, der längst zum Gemeinplatz geworden ist, entschärfte auch das alte Konfliktpotential in bezug auf Männer. Unter dem Teppich blieben auch unterschwellige Konflikte wie der Rassismus in der Frauenbewegung und die Differenzen mit Migrantinnen und indigenen Frauen. Damit wurde eine Chance vertan, wichtige interne Klärungsprozesse voranzutreiben.

Das dritte Anliegen des Forums, durch Lobbyarbeit die Regierungskonferenz zu beeinflussen, war wegen der grossen Entfernung zu deren Tagungsort nicht umsetzbar. Mit der Auslagerung hatten die Chinesen die nicht-staatlichen Aktivistinnen erfolgreich kalt gestellt, abgewertet und abgeschnitten, sowohl von der Pekinger Stadtöffentlichkeit als auch von der UN-Konferenz.

NGOs und Frauenbewegung

Der Name des Forums – NGO-Forum - unterstellt eine Identität von Frauenbewegung und NGOs. Sind die beiden tatsächlich deckungsgleich? Sind die NGOs die Trägerstruktur der Frauenbewegung? Was tummelt sich alles unter diesem Banner?

In Peking – und dies war viel stärker als vor zehn Jahren – traten die NGOs als Sprecherinnen der Frauenbewegungen auf. Die Frauenbewegungen des Südens haben sich von Anfang an mehr als die des Nordens in den Bahnen von NGOs, also einer formalisierten Struktur und eines registrierten Vereins, bewegt. Dies legitimierte und schützte ihre Existenz dem Staat gegenüber und war Voraussetzung für Finanzierung. Es waren die ausländischen Geber, die die Arbeit der Frauen in ein Projektschema



Nach-dem-Regen-Idylle

pressten, sie Mittelabflusszwängen, Abrechnungszyklen von drei Jahren, Projektmodethemen und Erfolgskontrollen unterwarfen. Dadurch wurden die Frauenbewegungen des Südens stärker noch als die des Nordens eine Projektebewegung.

Schon 1975, 1980 und 1985 war die NGO-Szene auf den Foren in Mexiko, Kopenhagen und Nairobi äusserst buntscheckig. Neben der spontanen, autonomen Szene waren die etablierten, angestaubten Verbandsstrukturen aus allen Ländern vertreten, die teils fasziniert, teils indigniert auf die jungen Wilden schauten. Diese junge Aufbruchsgeneration ist inzwischen selbst nicht nur in die Jahre gekommen, sondern sie hat sich mit internationalen Netzwerken eine Art neues Establishment geschaffen, teils immer noch ehrenamtlich, teils bezahlt. Die autonome Szene der siebziger und achtziger Jahre tritt nun auch stärker formal strukturiert, als Organisation, Verein, Verband, eben als Konglomerat von NGOs auf. Daneben gibt es immer noch zahllose Individuen und Kampagnenaktivistinnen, die nicht ins NGO-Schema passen, aber trotzdem die vielen Gesichter der Frauenbewegungen entscheidend mitgeprägt haben. Diese waren und sind eben mehr als die Summe von NGOs.

Bei der offiziellen Konferenz war eine Hierarchisierung der NGOs mit den Lobbyprofis an der Spitze unverkennbar. Die Führungsriege geht auf einen klaren Schmusekurs mit den Regierungen, eine Reform des UN-Systems im Blick, deren Resultat ein fester Platz für die NGOs an den Regierungstischen sein soll. «Partnerschaft» lautet das Stichwort. Die entspricht der allgemeinen Tendenz der NGOs, sich zunehmend als «politische Akteure» zu definieren und nicht mehr bloss als Servicestellen und Feuerwehr an der Basis.

Das politische Taktieren mit den Vereinten Nationen und der Lobbyprozess zeichneten sich nicht gerade durch Transparenz und demokratische Rückkoppelung aus. Es mangelte an vertikaler und diagonaler Verständigung, sodass sich nicht wenige der 4 000 NGO-Frauen, die für die UN-Konferenz mit Beobachterstatus akkreditiert waren, zum Fussvolk degradiert fühlten. «Desillusioniert» waren sie zum einen darüber, dass zu diesem späten Verhandlungszeitpunkt kaum noch Spielraum für nicht-staatliche Beeinflussung der Verhandlungen bestand. Das Entscheidende an inhaltlichen Festlegungen und Lobbyarbeit war im Vorfeld gelaufen: an der inhaltlichen Ausrichtung der Aktionsplattform war nicht mehr zu rütteln. Sie blieb ein schwaches, nicht kohärentes Dokument, dem es an visionärer Kraft und an einem Konzept fehlt, das individuelle, bürgerlich-politische Menschenrechte mit sozialen und wirtschaftlichen verknüpft. In Peking erfolgte nur noch der Feinschliff, und da gaben innen-, aussen und finanzpolitische Erwägungen bei den Regierungen den Ausschlag. Frust machte sich aber auch in den Reihen der NGO-Frauen breit, weil sich die neue Klasse der Profilobbyistinnen von der Basis abhob, sich ganz auf das Verhandlungsgerangel einliess, die Klaviatur der UN und der Regierungen spielte und dabei die Visionen der Frauenbewegung hinter sich liess. So war das Schlüsselwort des Forums – die Vision einer Transformation von Wirtschaft, Politik und Entwicklung – in den tiefgekühlten Fluren der UN-Konferenz kaum noch zu hören. Keine Stimme erhob sich dagegen, dass in der Aktionsplattform durchgängig der Markt als zentraler Mechanismus für die Gleichstellung unterstellt ist.

Politische Kräfte

Sowohl auf dem Forum als auch auf der Regierungskonferenz zeigte sich ein massives Erstarken konservativer Kräfte, vor allem aus dem christlichen und islamischen Lager, die unter dem Dach von «Familie» und «Moral» eine Allianz eingingen. Geschickt verknüpfen sie nationale und kulturelle Souveränität mit der Rettung der Familie und dem Kampf gegen Abtreibung, Lesben und Schwule sowie Sexualaufklärung für Jugendliche. Die Auseinandersetzung mit den FundamentalistInnen aus den verschiedenen Religionen wurde zum einzigen tiefen Grabenbruch, der sich durch die beiden Mammutveranstaltungen zog. Alle anderen Interessengegensätze verschwanden hinter diesem unüberbrückbaren Konflikt. Zwar ist unverkennbar, dass sich nach dem Ende der bipolaren Weltordnung die Frontlinien vom politisch-ideologischen Bereich, der vor zehn Jahren in Nairobi bestimmend war, auf die kulturelle und religiöse Sphäre verschoben hat. Doch

Das CH-NGO-Empfangskomitee wartet auf Bundesrätin Dreifuss. (Fotos: Anni Lanz)

die Konzentration auf Kultur- und Religionsunterschiede bietet wirtschaftlichen und anderen Interessengegensätzen ein Chance, sich dahinter zu verstecken.

Auf diesem Hintergrund wird auch einmal mehr verständlich, dass Menschenrechte zum Top-Thema der Verhandlungen und die Konferenz zu einer heimlichen Menschenrechtskonferenz wurde. Zurecht kritisierten die Gruppe 77, die Regierungen des Südens, wie auch Süd-NGOs die Fixierung oder gar «Besessenheit» des Nordens mit der Menschenrechtsdebatte. Ihr gegenüber waren Entwicklungsfragen in den Verhandlungen wie auch im Abschlussdokument völlig unterbelichtet, anders als im Abschlussdokument von Nairobi.

Konsequent blockten in Peking die Industrienationen – ohne dass ihre Interessen dabei an den Pranger gestellt worden wären wie in früheren Jahren – die Kritik an Stukturanpassung und Verschuldung, an Multis, der Weltbank und der neuen Welthandelsorganisation WTO ab. Und ebenso stur stellten sie keinerlei neue Ressourcen für Frauenpolitik in Aussicht, bestenfalls ein «Umschichten». Rhetorik und Handeln der Regierungen des Nordens fallen damit einmal mehr weit auseinander und müssen sich den Vorwurf gefallen lassen, dass der Einsatz für Frauenrechte und Gleichstellung an Glaubwürdigkeit verliert, wenn er keine solide finanzielle Grundlage bekommt.

Indem die reaktionären ReligionsvertreterInnen, vor allem der Islamismus, als die Erzfeinde von Frauenrechten und als Personifikation des Rollbacks dastehen, wird der Blick abgelenkt von anderen Formen des Rollbacks, nämlich ökonomischen, die Frauen immer neu marginalisieren, oder finanzpolitischen, die Frauenprojekten an vielen Orten das Wasser abgraben.

Die Fortschritte in der frauenpolitischen Debatte der Vereinten Nationen im vergangenen Jahrzehnt verdanken sich sämtlich Impulsen aus den Frauenbewegungen: die Diskurse über Gewalt, unbezahlte Arbeit, reproduktive und sexuelle Rechte. Folge war aber auch, dass viel von ihrer kritischen Diktion vereinnahmt wurde und sie damit in Zugzwang gerieten, immer neue kritische Begriffe und Konzepte zu entwickeln. Dabei ist ihnen jetzt merklich die Puste ausgegangen. Der empowerment-Begriff, der in Nairobi wie ein Vitamin C auf die Debatten wirkte, ist inzwischen von den Regierungen so ausgelutscht, dass er auf dem NGO-Forum in Peking kaum noch benutzt wurde.

Peking hinterliess den Eindruck, dass die Frauenbewegungen sich zwar durch Verbreiterung und Diversifizierung etabliert haben, dass ihr Pragmatismus jedoch die Schärfe ihrer Kritik und ihres politischen Vorwärtsdenkens beeinträchtigt hat. Dass die Regierungsdelegationen am Ende die Konferenz als Erfolg bejubelten, weil sie ein vorzeigbares Ergebnis, nämlich die verabschiedete Aktionsplattform, in Händen hatten, verwundert nicht. Dies ist bei jeder Konferenz so. Dass Journalistinnen diese Aktionsplattform als «Magna Charta» priesen, obwohl schon das Abschlussdokument von Nairobi als «Katechismus der Gleichstellung» und «Blaupause der Emanzipation» gefeiert worden war, verwundert nur wenig. Ihr Geschichtsbewusstsein ist gering. Dass aber auch die NGO-Lobbyfraktion von «kühnen Schritten vorwärts» sprach, überrascht sehr. Denn sie muss wissen, dass hier kein Sieg zu feiern ist, nur Schlimmeres verhindert wurde. Aber offenbar steht sie ihrer Basis und ihren Geldgebern gegenüber unter einem Legitimationsdruck: zwei Jahre Energie- und Zeitaufwand für Lobbying sind in diese Konferenz gesteckt worden. Da muss doch einfach etwas dabei rausgekommen sein.

Wie schon nach der Bevölkerungskonferenz von Kairo planen eine Reihe von Lobbyistinnen, auf nationaler Ebene nun mit dem Dokument als Druckmittel politisch weiterzuarbeiten. Auf diese Weise soll die Verbindlichkeit, die das Dokument formal-rechtlich nicht hat, hergestellt werden. Es bleibt zu hoffen, dass dieses Mal die Rückkoppelung des Lobbying von der internationalen Ebene an nationale Frauenbewegungen und die lokale Ebene gelingt. Sonst hat die Peking-Konferenz nachhaltig die Tendenz verstärkt, dass eine neue internationale Frauenbewegung im Kontext der Vereinten Nationen aktiv ist, die ihre Bodenhaftigkeit verliert, dass auf Basis politischer Arbeitsteilung eine neue Hierarchie in der Frauenbewegung entsteht, und über dem Pragmatismus der kleinen Lobby-Schritte feministische Visionen verlorengehen. ●

CHRISTA WICHTERICH, studierte Pädagogik, Germanistik und Soziologie. Sie lebt als Journalistin und freie Autorin in Bonn.